

Die Sprache tanzen lassen

Wege zu neuen Fähigkeiten

Martyn Rawson

Eine zentrale Aufgabe der Pädagogik heute ist es, die Eigentätigkeit des Schülers anzuregen, dies gilt insbesondere für den Fremdsprachenunterricht, weil das Lernen einer fremden Sprache mit viel Unsicherheit, vielen Fehlern und mit viel Unbekanntem verbunden ist. Die Willensanstrengung beim Hinhören und Verstehen dessen, was man eigentlich gar nicht verstehen kann, ist enorm.

Die Fähigkeit, doch etwas vom Unbekannten zu verstehen, doch etwas sagen zu können, ohne die Regeln zu beherrschen – diese Fähigkeit ist eine besondere Leistung. Diese Leistung erwarten wir von Kindern im Fremdsprachenunterricht.

Laut Sprachforschung ist der optimale Lernzustand für Fremdsprachen (und natürlich vieles andere) die »entspannte Aufmerksamkeit« (englisch: »relaxed awareness«) – eigentlich ein Paradox. Zu diesem Zustand gehören auch einige andere innere Bewegungen, wie Mut, Interesse, Intentionen (vor allem kommunikative Intentionen); sie sind alle Ausdruck von Eigentätigkeit.

»Spannend war es, in der Sprache Dinge zu entdecken, die ich im Unterricht nie gelernt habe oder lernen durfte: Schimpfwörter, Flüche, Partikel. Und doch geschah das Lernen nebenbei, war abhängig von unseren Aktivitäten, von unseren Alltagserfahrungen, von unserer Person. Fast hätte ich es nicht bemerkt. Aber ich habe mich verändert, meine Erfahrungen erweitert, meine Fertigkeiten trainiert und ausgebaut. Lernen geschah nebenbei. – Ich habe Strategien entwickelt: Strategien, um trotz meiner mangelnden Sprachkenntnisse kommunizieren zu können, Strategien, um Korrekturen zu übergehen, wenn sie mir lästig sind, Strategien, um nachzufragen, wenn ich denke, dass es für die Verständigung wichtig ist.«¹

Sprachen lernen ist eine spannende Sache. Es kann aber auch, und das vor allem in der Schule, auf Dauer eine schwierige Sache sein. Ich bin auch der Meinung, dass das Fremdsprachen*unterrichten* (in diesem Fall Englisch) genau die Fähigkeiten und Eigentätigkeiten verlangt, die man auch beim Fremdsprachen*lernen* braucht. Diese Aussage klingt zwar simpel, vielleicht sogar selbstverständlich, in der Praxis der Lehrerbildung ist es leider nicht so. Der Erwerb der genannten Fähigkeiten wird selten in der Sprachlehrerausbildung berücksichtigt.

Die »English Week« ist eine kurze Woche, Anfang November, in der Englischlehrer zusammen kommen und versuchen, sich die Fähigkeiten anzueignen, die man im besten Fall beim Lernen gebraucht. Die Mittel hierzu sind Clowning,

Improvisation, Schauspielübungen, Singen, Tanzen, anspruchsvolle Vorträge (z.B. über Blake, Turner, die Geistesgeschichte, den Konjunktiv, die »Menschenkunde« usw. in englischer Sprache). Dazu laden wir die besten Fachleute der Waldorffachdidaktik, aber auch Nicht-Waldorffachleute für Englisch ein. Diese bemerkenswerte Mischung ist, glaube ich, im Bereich der Waldorfflehrerfortbildung einzigartig. Ein nicht unwesentlicher Aspekt der »English Week« ist die Tatsache, dass die Veranstalter keine Institutionen vertreten, sondern aus eigener Initiative handeln (und auf eigenes finanzielles Risiko). Dieses Experiment hat meiner Meinung nach – verzeihen Sie den strapazierten, in diesem Falle aber wirklich zutreffenden Ausdruck – Zukunftscharakter. Es wird hier nicht doziert, es wird auch nichts vorgemacht (obwohl viele First-timers danach fragen), es werden keine fertigen Konzepte oder alte Anekdoten geboten (na ja, fast keine und nur die wirklich guten!).

Was ist daran so zukunftsorientiert? Die Zukunft ist der Bereich des Potenziellen, des Werdenden, des Noch-nicht-Gewordenen. Aus der Zukunft schöpfen wir Möglichkeiten, aus der Zukunft heraus sind wir selbsttätig. Mit der Erfahrung, also mit der Vergangenheit, verstehen wir die Regeln, die Prinzipien, die Zusammenhänge. Die Zukunft ist der Bereich, wohin unsere Interessen uns hinführen wollen. Da wollen wir hin, in dieses unbekannte Land. Die Landkarte wird erst verständlich, wenn wir schon mal da waren, aber wir müssen uns erst in das Neuland wagen. Das Neuland ist uns fremd, wie eine fremde Sprache.

Durch die Sprache bewohnt der Mensch zwei Welten. Jede dieser Welten hat ihr eigenes Bewusstsein. Die erste Welt ist die der mündlichen Kultur, die Heimat der gesprochenen Sprache: Märchen, Mythen, Lieder, Schimpfwörter, Slang und vor allem der Dichtung. Die zweite Welt ist die schriftliche Sprache, die literarische Sprache, das Medium von Wissenschaft, Philosophie, Geschichte. Text schafft Kontext. Orality (ein fast nicht zu übersetzendes Wort) schöpft aus dem konkreten nicht-verbalen Kommunikationsbereich. Für diesen Bereich prägte Norman Skills (einer der Initiatoren der »English Week«) den Begriff »pre-verbal realm«, das bezeichnet den Bereich um und vor der gesprochenen Sprache. In diesem Bereich »lesen« wir die Bewegungen der Gestik, Mimik, Körperhaltung, Spannung, Blick usw. Die eigentliche Sprache ist internalisierte Bewegung, oder anders gesagt, der Sprachimpuls ist »potenzielle Bewegung«. Daher der innere Zusammenhang zwischen »Bewegungssinn« und »Sprachsinn«.

Es überrascht nicht, dass ein weiterer Initiator der »English Week«, Peter Lutzker, eine der besten wissenschaftlichen Ausarbeitungen eines menschenkundlichen Themas in der anthroposophischen Literatur vorgelegt hat. Der Anhang seines Buches »Der Sprachsinne« enthält eine wissenschaftliche Begründung des Ansatzes der »English Week«, der weitreichende Bedeutung für die ganze Lehrerbildung hat, jedoch bisher in den Seminaren kein Echo gefunden hat. Lutzker schildert, wie das ganze Wesen des Menschen über das Medium der Sinne als Resonanzboden der Sprache dient.² Er zeigt, wie das Lernen einer Sprache verschiedene Ebenen der verbalen und nicht-verbalen Kommunikation einschließt.

Die nicht-verbale (genauer gesagt, nicht-semantische) Ausdrucksformen, wie Gestik, Mimik, Körperhaltung, Satzmelodie, sind hier besonders hervorzuheben. Dies gilt allgemein für die Kommunikation. Kleinkinder lernen sehr schnell die Intentionen der Erwachsenenwelt wahrzunehmen, längst bevor sie Vokabeln gelernt haben. Wenn es darauf ankommt, verstehen zu müssen, können Menschen sehr viel verstehen, auch wenn sie kein Wort einer Sprache verstehen. Aus dieser Tatsache können wir die innige Beziehung zwischen Bewegungssinn und Sprachsinne erkennen.

Der Sprachsinne, der inzwischen längst durch die Neurologie und Sprachforschung in seiner Tätigkeit beschrieben worden ist, dient dem Sprachverstehen durch die zeitliche Integration von sinnesübergreifenden Wahrnehmungen. So wie Lutzker eindeutig und ausführlich schilderte, liefert der Sprachsinne uns die Möglichkeit, die Intentionen und Gedanken eines anderen Menschen zu verstehen. Diesen Vorgang hat Rudolf Steiner auch künstlerisch anlässlich der ersten Eurythmieaufführung in München am 28. August 1913 beschrieben. Er fasste ihn in ein Bild aus den Mysteriendramen, in dem ein Gespräch zwischen Frau Felicia und Capesius stattfindet:

»Meine lieben Freunde! Als einmal der Professor Capesius zu Frau Felicia kam, da sagte er, dass er immer eine so große Erfrischung fühle durch alles das, was ihm die gute Frau Balde an Märchen und Geschichten und so weiter erzählen könne. Frau Balde ist nun eine gerade Dame und daher sprach sie zu ihm genau, wie sie dachte, und zwar so:

Ja, es macht mir immer eine recht große Freude, wenn ich sehe, wie Sie das erfrischt, was ich Ihnen erzählen kann, aber Sie können nur so schlecht zuhören, und das macht mir große Schwierigkeiten!

Sie war, wie erwähnt, eine gerade Dame, die geradeaus sagte, was ihr auf dem Herzen lag.

Capesius: Ja, aber ich höre doch mit aller meiner Fassungskraft zu!

Felicia: Das ist es ja eben, dass Sie die Fassungskraft gar nicht haben, mit der Sie auch noch zuhören sollten.

Capesius: Ja, was fehlt denn an meinem Zuhören?

Felicia: Ich glaube, Sie werden mich gar nicht richtig verstehen!

Capesius: Ich möchte es aber doch gerne verstehen.

Felicia: Ja, wissen Sie, wenn Sie mir richtig zuhören würden, dann würde Ihr Ätherleib tanzen, aber er tanzt nicht!

Capesius: Und warum sollte denn mein Ätherleib tanzen?
Und wie soll ich das machen?

Felicia: Ja, sehen sie, da müssen Sie erst verstehen, wie ich eigentlich zu all den Märchen komme, die ich Ihnen erzähle.

Da war der gute Professor Capesius ein wenig verlegen und sagte: Sie haben mir so oft gesagt, dass Sie die Märchen aus der geistigen Welt empfangen, und ... ich getraue mich eigentlich gar nicht das auszusprechen, was ich nun sagen möchte. Ich kann nicht begreifen, warum diese Wesenheiten, die sich Ihnen da mitteilen, immer gerade die Sprache haben sollten, welche jene reden, die Ihnen zuhören und dann die Märchen nacherzählen.

Felicia: Das ist es ja eben! Da müssen Sie noch gescheiter werden gerade in diesem Punkt. Die Wesenheiten erzählen eben in gar keiner Sprache, sondern sie bewegen sich. Und alles, was an ihnen Bewegung ist, das muss man verstehen.

Capesius: Wie machen Sie das?

Felicia: Ja sehen Sie, da muss man die Kunst verstehen, das Herz eine Weile in den Kopf hinauffahren zu lassen; dann kriegt man eine eigentümliche Empfindung von all den Bewegungen, welche die Elfenwesenheiten, die Märchenprinzen und Feen da machen. Und wenn Sie recht zuhören würden, dann würde auch Ihr Ätherleib nachtanzen. Da Sie das aber nicht können, so können sie auch nicht alles verstehen, und vieles geht Ihnen verloren von dem, was ich Ihnen sage.«³

Im Lernen einer Fremdsprache brauchen wir nicht so weit zu gehen wie die Eurythmie, aber die hier geschilderten Gesetzmäßigkeiten deuten auf Wesentliches für den Spracherwerb hin. Um die inneren Bewegungen der Sprache empfinden zu können, muss man »das Herz eine Weile in den Kopf hinauffahren lassen.« Das heißt, die Sprache (verbal und nicht-verbal) mit ihren Färbungen, Toneigenschaften und ihrer Bildhaftigkeit in sich klingen lassen, »tanzen« lassen. Man tanzt mit. Wir denken an die schöne Aussage William Condons, dem amerikanischen Physiologen, der das motorische Mitvollziehen durch »micro-movements« beim Sprechen und Zuhören entdeckt hat: »Bildlich gesehen ist es, als ob der ganze Körper des Hörers in präziser und fließender Begleitung zur gesprochenen Sprache tanzte.«⁴ Christoph Jaffke (auch Teammitglied der »English Week«) beschreibt dieses Phänomen im Zusammenhang mit dem Spracherwerb ausführlich in seinem Buch »Fremdsprachenunterricht auf der Primarstufe«.⁵

Der Fortbildungsansatz der »English Week« baut auf diesen Kenntnissen auf. In der Schulung verbaler und nichtverbaler Ausdrucksformen durch Clowning und Improvisation werden Lehrern Möglichkeiten angeboten, nicht nur die Phänomene näher kennenzulernen, sondern es wird auch, im Sinne von Frau Felicia in den Mysteriendramen, ein Sensorium erprobt, das das herzhaft Erfassen schult. Die Kunst des Storytelling – das Erzählen – ist für die Lehrer nicht nur deshalb wichtig, weil sie immer wieder Geschichten erzählen müssen, sondern weil folgende Fähigkeiten benötigt und gefördert werden:

- Sinnvolle Zusammenhänge werden am besten in Erzählform kommuniziert;
- Erzählung wird nicht nur von der Handlungsfolge getragen, sondern auch von aufbauendem Rhythmus, von Spannung und Lösung, aber vor allem von der

- Interaktion zwischen Erzähler und Zuhörer in wechselnder Perspektive;
- Erzählung stellt den Inhalt, die Geschichte und nicht den Erzähler in den Vordergrund;
 - Erzählung kultiviert Hingabe und aktives Zuhören;
 - Erzählung fördert aktive Teilnahme und Zusammenarbeit.⁶

Der Grundduktus allen Unterrichts ist erzählend. Damit ist nicht gemeint, einer erzählt (bzw. zeigt) und die Anderen hören zu, was allerdings ab und zu auch einmal vorkommt. Das Wesentliche beim Erzählen ist die Offenbarung von Sinngebung durch eine Redeweise, die den ganzen Mensch beteiligt. Erzählung ist die Kunst, geistige Inhalte in eine Form zu bringen, die den beteiligten Menschen zum Verstehen verhelfen kann. Erzählung baut auf »Orality« und führt zu »Literacy«.

»Orality« bringt die Welt des Intuitiven zum Ausdruck. Der englische Begriff »Literacy« bedeutet mehr als bloßes Lesen und Schreiben, beinhaltet vielmehr auch die Fähigkeit, den Gedankeninhalt von Text, Bild, Symbolik, aber auch Sprache, Gestik und Haltung zu begreifen. Das Bewusstsein von »Literacy« macht es möglich, der Welt gegenüber zu stehen, analysierend, unbeteiligt, objektiv zu sein. Das Bewusstsein von »Orality« ist empathisch, teilnehmend, situationsgebunden und ganzheitlich.

Im Laufe der Kindesentwicklung wird »Orality« nicht durch »Literacy« ersetzt, sondern davon überlagert. Das Kind braucht die Fähigkeit zur Begrifflichkeit und Abstraktion, aber diese Fähigkeiten brauchen auch die Lebendigkeit der Einfühlung, des Teilhabens, der Partizipation. Der gesunde Menschenverstand (englisch: common sense) besteht aus Leben und Erkenntnis, aus praktischen Theorien und reflektiertem Handeln.

In der Pädagogik gehen wir vom Tun über die Empfindung zum Begreifen. Der Bereich des Tuns ist der Bereich der nicht-verbalen und vor allem nicht-textgebundenen Kommunikation. Lebendige »Literacy« ist die Wiederverbalisierung oder das Wiedererklingenlassen der im Text gefangenen Sprache. Man könnte diesen Vorgang als Emanzipation der Sprache und daher auch der Gedanken bezeichnen.

Die Schulung der Fähigkeit, von »Orality« zur lebendigen »Literacy« überzugehen, ist für Lehrer notwendig, wenn sie den Vorgang auch bei den Schülern anregen wollen. Was während der »English Week« versucht wird, ist wenig, aber real exemplarisch. In meiner Tätigkeit als Lehrer sowie als Dozent für Waldorflehrer bin ich immer mehr zu dem Schluss gekommen, dass das Reaktivieren der Grundfähigkeiten der »Orality« stärker in der Grundausbildung der Lehrer vertreten sein müsste.

Was wir in der Lehrerbildung sehen, ist eine zunehmende Akademisierung, was nicht unbedingt zu einem wissenschaftlichen Verständnis von Pädagogik führt, was man eigentlich begrüßen müsste. Die bildenden Künste, vor allem das Plastizieren intensiv zu betreiben, ist sicherlich hilfreich. Eurythmie und Sprachgestaltung sind zentral in der Lehrerbildung, müssen aber den Menschen ergreifen und verwandeln.

Wenn man viel Unterricht besucht, und das tun meine Kollegen der Pädagogischen Begleitung in der britischen Fellowship (ähnliche Erfahrungen werden auch aus anderen Ländern berichtet), erleben sie folgende Probleme:

- Die Lehrer können die Aufmerksamkeit der Schüler zu wenig auf den Unterricht lenken und halten.
- Der Unterrichtsstoff wird auf Kosten der Selbsttätigkeit der Schüler vorgezogen.
- Oder umgekehrt, man involviert die Schüler so sehr, dass man eigentlich kaum das Minimum der notwendigsten Inhalte schafft.
- Die Schüler sind zu wenig motiviert, sich an schwierige Aufgaben zu wagen, sind eher passiv und warten, bis der Lehrer den Weg und gleich auch die Lösung zeigt (was zu drastischen Konsequenzen im Sprachunterricht führen kann).
- Die Lehrer sind in der Methodik trotz Ausbildung zu unsicher und bauen den Fremdsprachenunterricht auf Schulbüchern auf.
- Viele Lehrer empfinden den Unterricht als erschöpfend, anstrengend, stressig und verhalten sich entsprechend gespannt, verhalten und gestresst.

Diese Aufzählung ist bei weitem nicht vollständig. Meine Auswahl dient nur dazu, darauf aufmerksam zu machen, dass Bedarf an einer entsprechenden Form der Eigentätigkeit besteht.

Ich glaube nicht, dass Clowning und Schauspiel *die* Antwort der Lehrerbildung bieten. Sie bieten aber eine faszinierende Einsicht in einen Bereich, in dem neue Fähigkeiten ausgebildet werden können. Hier wird exemplarisch ein Licht auf einen ganz neuen Arbeitsbereich in der Lehrerbildung geworfen.

See you in Willebadessen, 5.-9. Nov. 2001!

Zum Autor: Martyn Rawson unterrichtet in der Oberstufe der Michael Hall School in Forest Row, England, ist Mitarbeiter der Steiner Waldorf Schools Fellowship mit Verantwortungsbereich Lehrplanforschung und Qualitätsentwicklung und Dozent an der Universität in Greenwich, London.

- 1 Cornelia Gick: Tandemerfahrungen. In: Martin Müller (Hrsg.): Autonomes und partnerschaftliches Lernen, Berlin 1989
- 2 Peter Lutzker: Der Sprachsinne – Sprachwahrnehmung als Sinnesvorgang, Stuttgart 1996, S. 263
- 3 Rudolf Steiner: Einführende Worte anlässlich der ersten Eurythmieaufführung in München, 28. Aug. 1913, in GA 277a, S. 50, Dornach ²1982
- 4 zitiert nach Lutzker, 1996, S. 43
- 5 Christoph Jaffke: Fremdsprachenunterricht in der Primarstufe. Seine Begründung und Praxis in der Waldorfpädagogik, Weinheim ²1996
- 6 Siehe Susan Engel: The Stories Children tell, Making Sense of the Narratives of Childhood, New York 1995